



Nr. 109.

Samstag, den 11. Mai 1902.

XVII. Jahrgang.

~ Kranke Seelen ~

Original-Roman von Karl Ed. Klobfen.

(31. Fortsetzung.)

„Sie wissen noch mehr?“ erwiderte Thea. „Die augenblickliche Suspendirung vom Dienste war wohl nicht die einzige unmittelbare Folge jener Erklärung des Herrn von Thawald.“

„Allerdings gab es noch — einen recht drastischen Auftritt. Aber davon müssen Sie doch eher erfahren haben als ich, denn Thawalds Hausarrest dauert ja jetzt schon fünf Tage.“

„Ich — war nicht im Stande... ich habe mir die Ohren verstopft — ich wollte nichts hören, ehe nicht mein Batte zurückgekehrt sei. Jetzt aber will ich es hören, was sich weiter begeben hat.“

„Nun, der Herr Chebaureger glaubte sich natürlich nicht zufriedengeben zu können mit den geänderten Entschlüssen seines Gegners. Dieser hatte zwar den Standpunkt verteidigt, daß er selbst der Beleidigte gewesen sei, dafür auf der Stelle Revanche genommen habe und die Sache deshalb auf sich beruhen lassen könne. Redern aber begab sich nach Empfang der Duellabsage zu Thawald in die Wohnung, um ihn vor einem mitgebrachten Zeugen mit der Reitgerte zu mißhandeln.“

Thea fuhr auf. „Und er hat —“

„Redern hat wohl behauptet, ihm einen Schlag über den Kopf versetzt zu haben, aber sein Begleiter ist der Meinung, daß es nur bei der Bewegung dazu geblieben ist. Genaues scheint sich da nicht feststellen zu lassen, denn die Ereignisse spielten sich begreiflicher Weise in sehr beschleunigtem Tempo ab. Gewiß ist, daß Graf Redern — zum zweiten Male auf anormale Weise eine Treppe hinabkam; da war es jedoch die Treppe eines schlichtbürgerlichen Hauses, was ihm bei der Bauart desselben noch verhängnisvoll hätte werden können. Indessen scheint der Herr unverwundlich Glück im Unglück zu haben, denn er kam wieder nur mit einer kleinen Verstauchung davon — diesmal war es sein linker Arm. — Ich verstehe nichts von den Paragraphen jenes Codex, der in den Kreisen des Herrn Grafen zur Austragung von Ehrenhändeln zu Rathe gezogen wird. Aber es scheint mir ungerecht, daß man der Meinung ist, Graf Redern wäre verpflichtet, sich noch um jeden Preis Genugthuung von Thawald zu erzwingen oder — gleichfalls zu quittieren. Man kann doch nicht verlangen, daß... Bedauernswerthe auch noch seine zwei unverletzten Extremitäten und schließlich das Genick daransetzt, damit ihm Thawald wirklich — genug thue. Ich hoffe auch, er wird die Ruhe während seiner Heilung dazu benutzen, sich die Sache vernünftig zu überlegen. Man wird ihm am Ende wohl auch nicht verwehren, sich den vier Kameraden anzuschließen, die bei dem Duell als Sekundanten engagiert gewesen waren, und sich zu der Erklärung geneigt haben, ein infamirtes Individuum, wie dieser ehemalige Oberleutnant v. Thawald, sei fortan nicht mehr im Stande, Jemand zu beleidigen, und es wäre daher völlig gegenstandslos, ihn noch persönlich zur Rechenschaft zu ziehen, sobald die Armee von diesem räudigen Schafe befreit sei. — Ich habe es aufgegeben, mich in diesen Widersprüchen zurechtzufinden, ich bedaure nur den Thawald; er soll ja eine Mutter haben, für die er sorgen muß. Man hat auch eine gewisse Neu-

(Nachdruck verboten.)

gierde dafür, was er jetzt beginnen wird. Er soll eine Bibliothek von einigem Werthe besessen und dieselbe in diesen paar Tagen schon verkauft haben, ferner Geld aufgenommen haben — auf seine Versicherungspolice, glaube ich — und ist jedenfalls dazu gerettet, die Stadt zu verlassen, sobald nur das Dekret eingetroffen ist, das ihn — aus dem Heere stoßen wird.“

„Sie scheinen sich ja recht genau über ihn erkundigt zu haben, Herr Professor.“

„So weit es in diesem Vormittage, den ich wieder in Würzburg bin, eben möglich war. Ich habe mich ja, wie gesagt, bei dem Namen Thawald sofort daran erinnert, daß Sie mir einen Mann mit dem gleichen Namen als Schützling empfohlen wollten. Wünschen Sie nun, Frau Baronin, daß ich ihn auffuche und ihn darüber aushole, nach welchen Kenntnissen und Fähigkeiten man ihm die Wege zu einem Broterwerb weisen könnte?“

Thea schauderte. Was hatte der Professor zuweilen doch für eine schrecklich nüchterne Art, eine Situation zu beleuchten!

„Darüber sprechen wir noch,“ sagte sie dann. „Jetzt muß ich Ihnen vor Allem erklären, daß Emmerich v. Thawald nicht aus irgend welchen egoistischen Erwägungen jenes Duell verworfen hat. Ich habe ihm dieses furchtbare Opfer abgerungen — ich!“

„Ach! Nun — ich habe es geahnt. Der Brief, den Sie ihm geschickt haben...“

„Der hätte wohl nichts erreicht.“

„So haben Sie ihn selbst gesprochen?“

„Ja.“

Willers neigte sich näher zu ihr. „Jetzt kann ich mir's denken — als Sie zum zweiten Male bei mir waren — an jenem Abend, zu Fuß, und in einer Kleidung, in der mein Josef Mühe hatte, die Baronin v. Rieswetter zu erkennen — da sind Sie dann — zu ihm gegangen...?“

„Jetzt sollen Sie Alles wissen, jetzt muß ich mich vertheidigen — mich und ihn.“

Und sie berichtete ihm in dürren Worten, was geschehen war. Sie konnte die ungeheure Spannung nicht sehen, die während ihrer Erzählung auf seinem Gesichte lag, denn er stützte die Stirn in die Hand und sah unverwandt zu Boden. Als sie zu Ende war, sagte er, ohne aufzublicken, mit anscheinender Gelassenheit:

„Was soll nun geschehen?“

„Weiß ich's?“ rief sie, erschöpft in ihren Stuhl hineinstreckt.

„Wenn ich Ihnen rathen darf, arme Frau — und Sie erlauben es mir ja mit diesem Bekenntniß vor einem Manne, den Sie als Ihren aufrichtigsten, wohlwollendsten Freund kennen —, so möchte ich sagen: eröffnen Sie sich in derselben Weise Ihrem Gatten!“

„Glauben Sie, ich hätte Ihnen gegenüber auch nur eine Silbe davon über die Lippen gebracht, wenn es nicht schon geschehen wäre? Gerhard weiß Alles!“

Jetzt konnte Willers seine Ueberraschung nicht länger verbergen. „Er weiß es? Und wie hat er es aufgenommen?“

„Ich wünschte Ihnen nichts zu sagen, wie ich mir die Wirkung dieses Geständnisses auf ihn ausgemalt habe, so lange ich in seiner Abwesenheit darüber brütete und litt — aber diese Milde, die er mir jetzt gezeigt hat, habe ich jedenfalls nicht erwartet. Er hat mir die Hoffnung gegeben, daß wir uns wieder zusammenfinden könnten — zu jener Liebesgemeinschaft, wie sie im ersten Jahre unserer Ehe bestand.“

Der Professor erhob sich und nickte mehrmals nachdenklich.

„Ja, ja, ja — so habe ich ihn doch richtig beobachtet, jetzt — und früher, gleich in der Minute, als ich mit ihm unten vor dem Hause zusammentraf. Er ist — sehr weich geworden. Der Verlust der Mutter brachte ihm eine Erschütterung . . .“

„Eine Erschütterung vielleicht, von der Sie sagten, sie könne ihm zum Heile gereichen, ihm mit einem Schlage das seelische Gleichgewicht zurückgeben?“

Der Professor schüttelte lächelnd das graue Haupt. Dann bewegte er hastig die Hand, als wünsche er, daß sie auf diese Zweifelsgeberde nicht weiter achte.

„Es ist Alles möglich,“ sagte er rasch. „Es kommt jetzt nur darauf an, wie Sie über die Rückkehr zur vollen Verständigung mit Ihrem Gatten denken.“

„Ich möchte eine solche von ganzem Herzen wünschen. So lange ich dieses Geheimniß vor ihm hatte, quälte ich mich mit der Angst, ein Verbrechen begangen zu haben. Jetzt aber, wo ich ihm mein Herz ausgeschüttet habe — seltsam! da begreife ich nicht mehr, wie ich an ein Verbrechen glauben konnte. Gewiß, ich bin undankbar gegen ihn; er ist da vielleicht zu gütig, zu nachsichtig gewesen. Aber ich kann mir nicht helfen, es ist mir jetzt doch, als hätte ich noch etwas Anderes von ihm zu fordern gehabt. Ist das ein Irrthum? Glauben Sie nicht vielmehr, daß eben durch jenes Ereigniß der Anlaß gegeben sein könnte, uns wieder fest zusammenzuschließen? Er meint es ja gerade so.“

„Um! Er ist liebebedürftig, weil er die Mutter verloren hat. Jetzt ist so zu sagen der leere Raum in seinem Herzen zurückgeblieben . . .“

„So meinen Sie also wirklich?“

Er sah sie scharf an. „Er braucht eine Heimath, er braucht einen Ersatz für den erlittenen Verlust. Und — bleibt denn Ihnen etwas Anderes übrig?“

Sie nagte die Lippen und spielte wieder so krampfhaft mit ihren Fingern.

„Ja — wenn er Liebe braucht!“ rang es sich ruckweise aus der Brust. „Wenn Sie es zu seinem Heile oder zu seiner Heilung wenigstens — für nöthig halten — dann ist es natürlich meine Pflicht — ich habe ihm ja am Altar geschworen, auch — die trübsten Stunden mit ihm zu theilen.“

„Hätten Sie etwa auch etwas Anderes erwogen, Frau Baronin?“ fragte Willers geradezu lauernd. „Wenn Sie nun — nehmen wir nur an! — glauben könnten, daß er sich auch über den unwiederbringlichen Verlust Ihrer Liebe trösten würde, so wie er sich über den Verlust der Mutter endlich trösten muß — würden Sie ihm da vielleicht einen ganz neuen Vorschlag zu machen haben?“

„Ihn fragen, ob er mich freigegeben könnte?“ pläzte sie heraus. „Ob er sich nicht auch freier fühlen würde, wenn er mich gehen ließe!“

„Wohin?“

„Gott im Himmel! Das weiß ich: Wenn ich ein Mann wäre — ein Weib mit halbem Herzen würde mir nicht genügen. Ich würde ihr sagen: Biehe dem lebendigeren Theile dieses Herzens nach!“

„Klipp und klar gesprochen heißt das: Es steigt Ihnen jetzt plötzlich die Idee auf, Ihr Eheband zu lösen und ein neues zu knüpfen — mit Emmerich v. Thawald?“

Wieder erschrak sie, als finde sie eine Brutalität in seiner Art, die Dinge beim Namen zu nennen. Und wie aus Empörung erwiderte sie ihm dann:

„Hat Thawald mir nicht mehr geopfert als Gerhard je im Stande wäre?“

„Ach, meine Gnädige, der Anlaß, diesen Thawald zu bemitleiden, steht außer Frage! Mitleid verdient der Unglückliche vollauf. Aber die Seite seines Elends, die ihn am bedauernswerthesten macht, macht es Ihnen unmöglich, nur daran zu denken, Ihr Leben an das seine zu ketten. Ich will nicht davon sprechen, daß er materiell schiffbrüchig ist. Er ist aber wirklich entehrt — bitte, denken Sie sich diesen Begriff in seinem ganzen Umfange aus.“

„Entehrt um meinetwillen! Da muthen Sie mir vielleicht noch zu, ihn zu verachten, wie ihn die Anderen verachten? Ich soll von ihm verlangt haben: Sei muthig, nimm

dieses grausam falsche Urtheil auf Dich! — und nun vor ihm zurückschauen, weil er es gethan hat? Nein, nein! Damit haben Sie mir gerade bewiesen, was jetzt in Wahrheit meine Pflicht ist. O ich dumpe, schwanke Thörin, die ich war — wie konnt' ich mich nur fragen, wie konnte ich nur eine Minute zweifeln, was ich thun solle! Ich darf ja gar nicht anders handeln — ich bin es schuldig, mit ihm zu gehen, mit ihm zu tragen: die Verachtung der Privilegirten, den Spott der Schadenfrohen und, wenn es sein muß, auch das nackte Elend in Armuth und Dürftigkeit, verstoßen von meinem Vater und seinen Standesgenossen, wie er verstoßen und gebrandmarkt ist.“

„Und wenn Ihr Gatte, der doch ein älteres Anrecht hat, dadurch zu Grunde ginäe?“ warf Willers kalt ein. — Sie wich langsam zurück und sank gleichsam in sich zusammen; da war es wieder Nacht vor ihr.

„Ach ja, Gerhards!“ flüsterle sie tief niedergeschlagen vor sich hin. „Wenn Sie fürchten müssen, er würde es nicht ertragen . . . Ich bin ein Weib — ich muß es bleiben, wenn er es verlangt!“

(Fortsetzung folgt.)



Wunder der Thierdressur in früherer Zeit.

Von Georg Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Die Thierdressur scheint keineswegs in unseren Tagen ihre höchste Vollendung erreicht zu haben. Wir besitzen Mittheilungen über dressirte Thiere aller Zeiten, welche die heutigen Leistungen auf diesem Gebiete wohl beinahe in den Schatten stellen. Schon im Jahre 1754 war auf dem Dominiksmarkt zu Vanzig ein Hund zu sehen, der eine Menge Kunststücke verstand, welche ihm sein Herr in französischer und holländischer Sprache beigebracht hatte. Aus einem gedruckten kleinen Buche, das über hundert Fragen in französischer und holländischer Sprache nebst deren Beantwortung enthielt, konnte sich Jemand eine Frage auswählen, welche er wollte. Wenn man deutsch fragte, so legte der Besitzer des Hundes diesem die Frage französisch vor und befahl ihm darauf zu antworten. Die Antworten bestanden in einem bis zwei Worten, zu welchen der Hund die Buchstaben suchte und sie nacheinander hinlegte, bis die Worte vollständig waren. Wenn ihn z. B. Jemand fragte, wer Rom erbaut habe, so legte er die Buchstaben, welche zu dem Worte Romulus erforderlich sind, nacheinander in eine Reihe hin. Auf die Frage, wer der erste römische Kaiser gewesen, legte er die Buchstaben Julius Cäsar zusammen. Ferner konnte dieser Hund angeben, wie viel die Uhr sei. Der Besitzer fragte ihn, welche Zeit es sei, und wies zugleich mit dem Finger auf den Stundenzeiger einer Taschenuhr und auf die römische Zahl der Stunde. Der Hund sah die Zahl an, ging nach den Karten hin, worauf die römischen Ziffern standen und holte diejenige, welche die gefragte Stunde anzeigte. Hierauf deutete sein Herr auf den Minutenzeiger und die Zahl, worauf derselbe wies, und fragte, wie viel Minuten es sei? Wenn der Hund die Zahl der Minuten betrachtete hatte, holte er diejenige Karte herbei, auf welcher die angegebenen Minuten standen.

Er konnte auch Frauen und Männer unterscheiden. Wenn man ihn fragte, wie viele Frauenzimmer zugegen waren, so legte er die Zahl hin, welche ihre Summe angab. Auch konnte er die Farben an den Kleidungsstücken unterscheiden. Wenn er die Frage wegen der Farbe beantworten sollte, so wies sein Herr mit dem Finger auf dieselbe, z. B. an einer Weste. Der Hund betrachtete sie eine Zeit lang und wählte aus einer Anzahl ihm vorgelegter Proben, die jener entsprechende Farbe aus.

Der berühmte Leibniz erzählt in den Denkwürdigkeiten der Pariser Akademie, daß er bei einem Bauer in der Nähe von Reiz einen Hund von gewöhnlicher Gestalt und mittlerer Größe angetroffen, bei dem ein Knabe Anlagen zum Sprechen entdeckt hatte. Der Knabe hatte an dem Thiere einige Töne gehört, die nach seiner Meinung deutschen Worten ähnlich klangen, und nahm sich daher vor, den Hund reden zu lehren. Er wendete alle seine Zeit auf diesen Unterricht, und nach einigen Jahren hatte es der Hund so weit ge-

bracht, daß er einige dreißig Worte sprechen konnte, worunter sich die Worte Thee, Kaffee u. s. w. befanden.

Berühmt ist auch der Hund, welcher in dem Rührstück „Der Hund des Anubis“ auftrat und dadurch eine litterarhistorische Bedeutung gewann, daß Goethe sich veranlaßt sah, seinerwegen die Leitung des Weimar'schen Theaters aufzugeben. Das ungemein gelehrige Thier trat in dem oben genannten, eigens für dasselbe geschriebenen Schauerdrama auf, und als dieses Stück auch in Weimar auf der Hofbühne aufgeführt werden sollte, erblickte der Altmeyer Goethe hier in eine Entweihung der klassischen Kunststätte.

Aber schon aus dem Alterthum wird von einem Beispiel vollendeter Hundedressur berichtet. Plutarch erzählt Folgendes:

„Ein Beispiel von Hunde-Dressur darf ich nicht übergehen, dessen Augenzeuge ich selbst in Rom war. Ein Mime, der ein verwickelteres und mit vielen Personen besetztes Stück gab, hatte dabei einen Hund, der allerlei Gestikulationen machte, die der Vorstellung entsprachen; vorzüglich aber gab er eine Probe seines Talentes bei einer Vergiftung, die Schlaf und hernach den Tod bewirken sollte. Er nahm das Brod, worin ihm das Gift gegeben wurde, und nachdem er es verzehrt, stellte er sich, als ob er zitterte, wankte, schwindelte; endlich streckte er sich, als ob er todt aus und ließ sich ziehen und fortschleppen, wie es der Gang des Stückes mit sich brachte. Als er dann nach dem Verlauf des Gesprochenen und Dargestellten sich seinen Zeitpunkt ansehen, begann er allmählich sich zu bewegen, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwache und sah mit aufgerichtetem Kopfe umher, dann näherte er sich dem, dem er sollte, bezeugte seine Freude mit Diebstößen zur großen Bewunderung aller Zuschauer, und selbst des alten Kaisers Vespasian, der zugleich mit im Theater des Marcellus anwesend war.“

In Verstandsfähigkeiten ist nur ein einziges Thier dem Hunde gleich, wenn nicht gar überlegen, das ist der Elefant, welcher sich in heißen Himmelsgegenden ganz besonders zum Dienste der Menschen eignet; er ist stark, thätig, arbeitsam, sanft, scharfsichtig und so außerordentlich gelehrig, daß man ihn zu einer Menge von Dingen abrichten kann.

Franconi, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts lebende Pariser Dresser und Zirkusbesitzer, besaß einen Elefanten, namens Baba, welcher sich auf ein gegebenes Zeichen zu Tische setzte und mit vorgebundener Serviette in dieser, für ihn gewiß höchst unbequemen Stellung, die ihm vorgelegten Speisen ganz genüsslich verzehrte.

Wenn der Elefant gezähmt ist, so wird er das sanfteste und sorgsamste Geschöpf unter allen Hausthieren. Seinen Wärter liebt er so sehr, daß er ihn liebkost, seine Befehle im Voraus erräth und Alles, was ihm angenehm ist, voraussieht. Er lernt bald die Zeichen verstehen und sogar die Töne begreifen. Er weiß die Kommandoworte, die Aeußerungen des Mißfallens und des Beifalls zu unterscheiden und folglich sein Betragen danach einzurichten. Nie verkennt er die Stimme seines Herrn, dessen Befehle er mit großer Aufmerksamkeit, Klugheit und Eifrigkeit vollzieht, ohne sich aber im Geringsten dabei zu überheben. Er soll sogar mit der Feder zu schreiben im Stande gewesen sein. „Ich habe“, sagt der griechische Schriftsteller Aelian, „selbst einen Elefanten auf eine Tafel lateinische Buchstaben schreiben sehen, die sehr gut geriethen; sein Wärter that dabei weiter nichts, als daß er ihm die Gestalt jedes Buchstabens zeigte. Während der Zeit sah man, daß er seine Augen aufmerksam auf die Schrift richtete.“

Auch die Pferdedressur war schon in früheren Zeiten bedeutend vorgeschritten. Schon Legendre, der bedeutende französische Naturforscher, erwähnt ein kleines bräunliches Pferd, welches nach ihm gewordenen glaubhaften Mittheilungen im Jahre 1732 auf dem Jahrmarkte zu St. Germain gezeigt wurde. Unter anderen Kunststücken, die es mit großer Geschicklichkeit machte, schloß es mit dem Fuße soviel mal auf die Erde, als eine Uhr Stunden zeigte und drückte die Viertelstunden durch kleine, verdoppelte Stöße aus. Sein Herr sammelte mehrere kleine Geldstücke von verschiedenen Personen ein, mischte sie durcheinander und warf sie in einem Schnupftuch dem Pferde hin: dies hob es auf, nahm es in die Schnauze und brachte Jedem das Geld, das er hergegeben hatte.

Von der Gelehrigkeit der Pferde erzählt schon Plinius der Ältere folgendes Beispiel:

„Die Sybariten richteten ihre Pferde zum Tanzen ab und zwar mit großem Erfolg; ihre ganze Reiterei bestand aus solchen Pferden. Die Crotoniaten, die mit ihnen Krieg führten, ließen insgeheim ihre Trompeter die Musik lernen, nach wel-

cher die Pferde der Sybariten zu tanzen pflegten. Hierdurch verloren die Sybariten die Schlacht, denn als sie sich zum Treffen aufstellten, fingen die Trompeter der Crotoniaten an, die Tanzmusik zu blasen und die Pferde tanzten, statt daß sie die nöthigen Schwenkungen hätten machen sollen.“

Aber außer diesen Thieren, die man wohl am meisten in den Varietes und im Zirkus vorführt, sind noch zahlreiche andere Thiere schon in früheren Zeiten gezeigt worden. So führte z. B. der bereits erwähnte Franconi einen Prachthirsch vor, welcher mitten unter Rauch und Feuerregen durch einen Reifen sprang, ein Kunststück, das bei der Scheuheit der Hirsche ganz besonders Bewunderung verdient.

Die Dressur der wilden Thiere, wie Löwen, die meist nur in ihrer Zähmung besteht, kam wohl erst Anfang des vorigen Jahrhunderts auf.

Die Katzen sind im Allgemeinen sehr ungeschickig. Doch gelang es ausdauernden Dressuren, sie zu Kunststücken abzurichten. So berichtet Bäuerle's Allgemeine Theaterzeitung vom 12. August 1839: „In Danzig ist gegenwärtig ein Katzen-theater aufgestellt. Unter anderen Kunststücken geben vier Kater auch ein Whistspiel zum Besten, das sie anfänglich mit großer Ruhe darstellen. Plötzlich aber miaut ein Kater, einer der Spieler hat einen Tric vergeben. Sie blasen sich gegenseitig an, dies ist der Bank; endlich werfen sie sich die Karten ins Gesicht und die Marken. Der Inhaber dieses Katzen-theaters bemerkt dazu scherzend, die vier Kater haben diese Art Whist zu spielen in einem Kaffeehause gelernt. Am Ende sprechen alle vier Kater das Wort Whist vernehmlich aus und spielen wieder weiter.“

Dressirte Bären, Seehunde und Affen hat man in neuerer und älterer Zeit gekannt, während von den dressirten Störchen, Ratten und Tauben, die in den letzten Jahren verschiedentlich vorgeführt wurden, aus früheren Zeiten nichts bekannt wurde.

Von niederen Thieren sind es die Flöhe, welche schon frühzeitig zu Kunststücken abgerichtet wurden. Ob dies wirklich der Fall ist, steht nicht zweifellos fest. Vor einigen Jahren ging nämlich durch die Presse die Mittheilung, daß die Flöhe in den sogenannten Flohtheatern keineswegs abgerichtet seien, sondern es hieß, sie würden an metallenen Fäden angeschirrt und dann durch einen den Zuschauern unsichtbaren Magneten geleitet. Freilich wurde seinerzeit energisch dieser Mittheilung widersprochen.



„Unser Fräulein“.

„Unser Fräulein“ — der Begriff ist ein unendlich weiter; umfaßt er doch „Stützen“, „Gesellschafterinnen“, „Hausdamen“, „Wirthschafterinnen“, „Kindergärtnerinnen“, „Kinderfräulein“, französische „Bonnen“ und englische „Nurses“, und alle diese Einzelzweige greifen ineinander, folgen aufeinander, ergänzen einander.

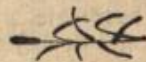
Ein Fräulein muß viel gelernt haben. Sie muß sich fügen können; sie muß aber auch ihre Würde zu wahren wissen. Mehr als jeder andere Beruf, bleibt dieser Beruf Herzenssache. Diese sehr richtigen Worte finden wir in einer Berthold'schen enthaltenden Büchlein, aus dem wir das Nachfolgende entnehmen, der Schrift „Frauenberufe“ von Jenny Schwabe.

Allerdings gehen heutzutage die Ansprüche der jungen Damen meist über das im Aelterlichen Hause Gewöhnliche weit hinaus. Die Leistungen indes halten keineswegs immer den Ansprüchen die Waage und die Klagen über die Unfähigkeit und die unberechtigten Ansprüche des „Fräuleins“ sind mindestens ebenso häufig und so groß, wie die Klagen der jungen Mädchen über unwürdige Behandlung und Arbeitsüberbürdung.

Beide sind berechtigt. Das junge Mädchen, das nicht systematisch für die zu leistende Arbeit vorbereitet ist, versteht einfach nicht zu arbeiten. Sie verbraucht zu jeder Arbeit mehr Zeit, als nöthwendig für dieselbe wäre. Sie hat auch nicht gelernt, die verschiedenen Arbeiten zu übersehen, sich mit ihnen einzurichten, und war im Uebrigen meist zu Hause gewöhnt, sich ja nicht zu überanstrengen — dafür war die Mutter da; — und krank zu werden, wenn sie gerade Lust hatte! Das alles geht im fremden Hause nicht. Da fordert man energische Arbeit. Da darf das Abstauben eines Zimmers nicht Stunden in Anspruch nehmen, wie zu Hause,

Da darf man sich beim Ankleiden nicht eine halbe Stunde be-
sinnen! Da heißt es frühmorgens: schnell in die Kleider!
Den Staub im Wohnzimmer wischen! Den Kaffeetisch her-
richten! Kaffee — Thee — Chokolade bereiten; — Arbeiten,
die jeder Art von „Fräulein“, auch der Gesellschafterin, zu-
gemuthet werden. Dann sind vielleicht die Kinder zu wecken,
anzukleiden, zur Schule zu bringen, oder zu beschäftigen, zu
unterrichten. Mittags wird „Fräulein“ neben den Kindern
sitzen, darauf achten, daß die Kinder mit richtigem Anstand
essen lernen, damit Papa und Mama in Ruhe essen können,
während „Fräulein“ selbst kaum Zeit zu einem ruhigen
Bissen bekommt. Nachmittags werden die Kinder ausge-
führt. Man spielt mit ihnen, oder man bessert ihre Kleider
und Wäsche aus, während sie schlafen, spielen, oder in der
Schule sind. Sehr oft hat „Fräulein“ auch das Zimmer der
Kinder zur Nacht zu theilen, wird unzählige Male von den
Kleinen geweckt, um früh morgens das Tagewerk von Neuem
zu beginnen.

Wenn die Eltern bedenken wollten, wie nöthig es ist,
die jungen Mädchen zur Achtung vor jeglicher Arbeit, zur
Umsicht, Fleiß und Pflichttreue zu erziehen, wieviel leichter
würden sie es ihnen machen, wenn die Noth des Lebens, sei
es in jungen Jahren, sei es später, an sie herantritt. Eine
flüchtige häusliche Erziehung also, eine Erziehung zur Thätig-
keit, zur Arbeit, das ist's, was unsern „Fräuleins“ am
meisten fehlt. Aber man muß auch alles gern und freudig
thun, darf nie schlechte Laune haben, darf weder empfind-
lich, noch vorlaut sein, muß vielmehr genau wissen, wohin
man gehört, darf nie vergessen, daß man, bei aller Familien-
zugehörigkeit, doch nur eine bezahlte Persönlichkeit ist. Sonst
könnte es einem bei Gelegenheit recht unliebsam Mergemacht
werden; doch muß man sehr viel Takt haben und darf sich
keineswegs mit den Dienstboten auf eine Stufe stellen. —
„Fräulein“ braucht eben eine ausgezeichnete häusliche Er-
ziehung, um auf der Mittelstufe, auf der sie steht, den rich-
tigen Platz zu finden.



Räthsel und Aufgaben.

Buchstabenquadrat.

a	a	a	a	b	b	b	b	c
b	b	b	c	c	c	c	c	c
c	c	c	c	e	f	f	g	g
g	b	h	h	i	i	i	i	i
t	t	l	m	m	n	n	n	n
n	n	n	n	n	n	n	n	o
o	o	o	o	p	r	r	r	r
r	r	r	r	r	r	r	r	s
s	s	s	s	t	t	t	t	u

Die Buchstaben des Quadrates sollen derartig geordnet werden,
daß neue Wörter von der nachstehend angegebenen Bedeutung entstehen.
Bei richtiger Reihenfolge der Wörter nennt die Diagonale von rechts
oben nach links unten den Namen eines Nordseebades.

Die Wörter bezeichnen: eine Oper von Wagner, eine spanische
Provinz, ein optisches Instrument, eine Stadt in Württemberg, eine
Bezirksstadt in Mähren, eine Stadt in Baden, einen berühmten Maler,
Himmelskörper und eine Stadt in England.

Citatenträthsel.

Aus jedem der nachstehenden Sätze soll ein Wort genommen werden.
Die Wörter bilden, nacheinander gelesen, ein Sprichwort.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.
2. Dort wo du nicht bist, dort ist das Glück.
3. Es ist nicht alles Gold was glänzt.
4. Warum willst du nicht mit den andern gehen.
5. Es ist das Glück ein flüchtig Ding.
6. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.
7. Mit dir, mit dir ist Seligkeit das Leben.
8. Was ich denk und thu, tran ich andern zu.
9. Das Leben ist der Güter höchstes nicht.
10. Ich sag mich deinem Urtheil.
11. Auch ich war in Arkadien geboren.
12. Du sollst keinem Tyrannen dienen.
13. Wir aber wollen wandern, von einem Ort zum andern.
14. Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Wortspiel.

a	b
Gale	— Sage
Baal	— Alba
Rain	— Zula
Regen	— Neger
Altar	— Talar
Amfel	— Selma
Rase	— Wfen
Nede	— Erbe
Altan	— Natal
Ernst	— Stern
Saint Saens.	

Rebus.
Nordpolfahrten.

la Apfelwein und Apfelwein-Champagner

liefert in vorzüglicher Qualität franco Haus

Jacob Stengel,

Sonnenberg,
Apfelwein-Reiterci.

8597

Den Verehrten Herrschaften von Wiesbaden und Umgegend die er-
gebene Mittheilung, daß gegenwärtig wieder ein neuer

Zuschneide-Kursus,

verbunden mit Kleidermachen, beginnt und Aufnahme zu jeder Zeit
stattfindet. Gleichzeitig theile ich mit, daß ich bereit bin, in den Abend-
stunden in oben erwähnten Fächern Unterricht zu erteilen.

Wiesbaden, im Januar 1902. **Maria Schwarz,**
akademisch gebildete Zuschneiderin
Abelheidstr. 47, Gartenh. Part.

988

Akademische Zuschneide-Schule

von Frl. **J. Stein,** Bahnhofstraße 6, Stb. 2,
im **Adrian'schen** Hause.

Erste, älteste u. preisw. **Fachschule** am **Platz** f. d. **förmlich**
Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt.
Reicht fastl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f.
Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Ausn. tägl. Cost. w. zugeschn. und
neigerichtet. Taillenmuß. incl. Futter u. A. pr. 1.25, Modsch. 50 Pf.
bis 1 M. Stoffbüstenverkauf. 7440

Brautleute

finden stets große Auswahl in

Möbel — Betten

Kleider-, Wasch- und Spiegel-Schränke, Nachttische, Kommoden, Wasch-
Kommoden, Küchen-Einrichtungen, Stühle, Spiegel, Sofas, Tischen,
Sprungrahmen, Matratzen in Haar, Segras und Wolle. 3380

Wilh. Mayer, 22 Marktstraße 22,
(kein Laden), gegenüber der Schweinemetzgerei Gardt.

Unter den coulantesten Bedingungen
kaufe ich stets gegen sofortige Kasse

alle Arten Möbel, Betten, Pianinos. 1091

ganze Einrichtungen,

Waffen, Fahrräder, Instrumente u. dgl. Taxationen gratis
Abhaltungen von Versteigerungen unter billiger Berechnung.

Jakob Fuhr, Möbelhandlung, Goldgasse 12.

Auktionator und Taxator.